

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Jepsen, Erling
Mit freundlicher Anteilnahme

Roman
Aus dem Dänischen von Ulrich Sonnenberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4254
978-3-518-46254-6

suhrkamp nova

Erling Jepsen
Mit freundlicher Anteilnahme

Roman

Aus dem Dänischen von
Ulrich Sonnenberg



Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel

Med venlig deltagelse

Copyright © Erling Jepsen 2006

Published by agreement with Borgens Forlag A/S, Copenhagen
and Leonhardt & Hoier Literary Agency A/S, Copenhagen

Umschlagfoto: Szenenfoto aus dem Film *Frygtelig lykkelig*
von Henrik Ruben Genz, 2008

„Dieses Projekt wurde mit Unterstützung des
Programms Kultur (2007-2013) der Europäischen Kommission finanziert.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung
trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für
die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.“



GD Bildung und Kultur



Kultur

Programm „Kultur“ (2007-2013)
Förderbereich 1.2.2. Literarische Übersetzungen

suhrkamp taschenbuch 4254

Erste Auflage 2011

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels

ISBN 978-3-518-46254-6

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Mit freundlicher Anteilnahme

Teile dieses Romans basieren auf Geschichten und Erinnerungen aus Südjütland. Der Autor möchte jedoch betonen, dass sämtliche Personen, Orte und Ereignisse erfunden sind.

E.J.

KAPITEL I

Das Ding, mit dem man es macht

Allan lag unter einer Decke auf dem Sofa und sah sich die Nachrichten an. Es war ein Zweiersofa, seine Beine hingen über der Armlehne. Nicht sonderlich bequem, aber er hatte trotzdem das Gefühl, ausgestreckt zu liegen. Mitten in dem Beitrag über den Irak-Krieg zog er die Beine an, drehte sich um und schlief ein.

Kurz darauf hörte er jemanden seinen Namen rufen. Ausgesprochen lästig, es war doch offensichtlich, dass er schlief. Schließlich drehte er sich um und schlug die Augen auf. Seine Nichte Trine beugte sich mit Tränen in den Augen über ihn.

»Jetzt ist es passiert«, sagte sie.

Es dauerte einen Moment, bis er begriff, was sie meinte. Dann verstand er und setzte sich auf. Sollte er aufstehen und sie in den Arm nehmen? Sie schien wirklich traurig zu sein. Wahrscheinlich machte man das so. Aber er brachte es nicht über sich.

Hinter Trine stand seine Frau Charlotte. Zum Glück weinte sie nicht, allerdings sah sie ihn mit einem ernsten Gesichtsausdruck an. Wieso ließen sie ihn nicht einfach allein?

»Dienstag ist es passiert, gegen sechs Uhr abends. Ich dachte, du solltest es wissen«, sagte Trine.

»Ja, ja«, erwiderte er. »Danke.«

Beide Frauen blieben stehen, als warteten sie auf irgend etwas. Sie wollten offenbar sehen, wie er reagierte. Das würde er ihnen schon zeigen. Allan drehte sich um, wandte

ihnen den Rücken zu und schloss die Augen. Nicht um zu schlafen, schließlich war er jetzt wach, sondern um vor all dem seine Ruhe zu haben. Nicht zuletzt vor den beiden und ihren neugierigen Blicken.

Endlich gingen sie, er hörte sie im Flur miteinander sprechen.

»Ich hätte es nicht sagen sollen.«

»Aber natürlich«, versicherte Charlotte, doch Allan hörte den besorgten Unterton in ihrer Stimme.

Trine hatte offenbar das Gefühl, eine Grenze überschritten zu haben, die man nicht übertreten durfte, denn jetzt jammerte sie geradezu.

»Ich hätte es besser nicht gesagt, oder? Ich hätte es nicht sagen sollen.«

Allen spitzte jetzt die Ohren, wieso antwortete Charlotte nicht?

»Doch, mach dir keine Gedanken«, sagte sie endlich. »Früher oder später hätte er es ohnehin erfahren. Er wird's schon verkraften.«

Trine verabschiedete sich, Allan hörte, wie die Haustür geöffnet wurde und wieder ins Schloss fiel.

Letzte Woche war Trine erschienen und hatte ihm erzählt, dass sein Vater ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Es sei ernst, Allan solle sich auf das Schlimmste gefasst machen. Er hatte sich bedankt und erklärt, keine weiteren Einzelheiten hören zu wollen.

»Sag mir einfach Bescheid, wenn er tot ist«, hatte er gesagt.

Vielleicht hatte sich das etwas gefühllos angehört, jedenfalls für Außenstehende, aber Trine wusste sehr gut, was er meinte.

Am Dienstag, gegen sechs Uhr abends. Welcher Tag war heute? Donnerstag. Also vor zwei Tagen. Seltsam. Vor zwei

Tagen war sein Vater gestorben und sie erzählten es ihm erst jetzt?

Charlotte kam leise zum Sofa und setzte sich auf die Kante.

»Bist du okay?«

»Ja, ja.«

Selbstverständlich fühlte er sich okay, schließlich traf ihn das nicht unerwartet. Und seine Haltung war eindeutig: Er wollte sich nicht von irgendwelchen Gefühlen beeinflussen lassen. Er hatte wissen wollen, wann es so weit war und sonst nichts. Aber etwas beschäftigte ihn trotzdem.

»Am Dienstag«, sagte er. »Jetzt ist es Donnerstagabend. Also vor zwei Tagen? Na gut. Aber wieso erfahre ich es erst jetzt?«

»Sie haben wahrscheinlich gedacht, es würde dich nicht sonderlich interessieren?«

Das könnte natürlich sein, nur irrten sie sich. Wieso sollte er kein Interesse daran haben, wann sein Vater gestorben war? Er hatte nie gesagt, dass es ihn nicht interessierte. Es handelte sich schließlich um seinen Vater, verdammt noch mal, man muss doch Bescheid wissen, wenn der eigene Vater gestorben ist!

»Am Dienstag«, wiederholte er. »Gegen sechs.«

Sie dachten beide dasselbe.

»Hast du da nicht deinen Asthmaanfall gehabt?«

»Ja, aber das solltest du jetzt nicht überbewerten.«

Genau das würde ihr ähnlich sehen. Aber seltsam war es schon. Eigentlich bekam er um diese Jahreszeit nie einen Asthmaanfall, und dann hatte er einen Anfall exakt zu dem Zeitpunkt, als sein Vater starb?

Er verfolgte noch eine Weile die Nachrichten und versuchte, sich ein wenig abzulenken, dazu hatten sie schließlich

den Fernseher. Nun kam der Wetterbericht, danach wurde eine Sondersendung über den Krieg im Irak angekündigt. Politiker diskutierten, ob sich Dänemark an der Invasion beteiligen sollte. Empörend, eigentlich geradezu erschreckend, dänische Soldaten sollten tatsächlich in den Krieg ziehen? Für einen Moment vergaß er den Tod seines Vaters, diese Geschichte war trotz allem wichtiger.

Aber nur für einen Moment.

Allan schaltete den Fernseher ab und ging ins Kinderzimmer. Betrachtete eine Weile seine Tochter, die mit einem Lächeln um die Lippen und über dem Kopf ausgestreckten Armen friedlich schlief. Zumindest ihr ging es gut. Sollte er ihr vom Tod seines Vaters erzählen? Erzählte man so was einer Vierjährigen? Eigentlich wusste sie gar nicht, dass ihr Vater Eltern hatte, sie hatte nie von ihnen gehört und merkwürdigerweise auch nie danach gefragt. Später vielleicht, wenn sie größer war, dann würde er ihr die ganze Geschichte erzählen. Zur Sicherheit würde er warten, bis sie erwachsen war.

Er ging zu seiner Frau in die Küche. Lehnte sich mit überkreuzten Armen an den Türrahmen.

»Hat Trine es von ihrem Vater erfahren?«

Charlotte nickte. Allan griff auf dem Küchentisch nach einem Zahnstocher und steckte die Spitze zwischen die Vorderzähne.

»Hat sie sonst noch was gesagt?«

»Es ist noch ein Blutgerinnsel dazugekommen. Außerdem eine Lungenentzündung. Er ist friedlich eingeschlafen.«

Sie wog jedes Wort ab, das sie sagte, machte kleine Pausen und sah ihn an, als wollte sie sich versichern, dass sie ihm nicht zu nahe trat.

»Asger ist letzte Woche hingefahren und hat im Kranken-

haus bei ihm gesessen. Zusammen mit deiner Mutter, natürlich. Sie saßen beide an seinem Bett, als er starb.«

Allan nickte, ging in sein Arbeitszimmer und schaltete den Computer ein. Jetzt war es genug, das spürte er. Keine weiteren Details. Arbeit, Arbeit, das war das einzig Richtige, um darüber hinwegzukommen. Aber es fiel ihm schwer, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren: zu schreiben. Und das war gar nicht gut, denn er musste sein neues Stück beenden. Eine Auftragsarbeit des Königlichen Theaters, für die er das Honorar bereits im Voraus bekommen hatte.

Unter irgendwelchen Vorwänden schaute Charlotte hin und wieder zu ihm herein. Vermutlich wollte sie sehen, wie es ihm ging. Eigentlich sehr gut, er lächelte ihr beruhigend zu.

Einige seiner gleichaltrigen Bekannten hatten nach dem Tod ihrer Eltern von einem Gefühl der Befreiung gesprochen – natürlich erst, als die größte Trauer sich gelegt hatte. Er konnte sich nicht recht vorstellen, dass er trauern würde. Andererseits fühlte er sich auch noch nicht richtig frei, aber das konnte ja noch kommen. Warum eigentlich nicht, könnte doch ganz interessant sein. Dachte er.

Als er ins Badezimmer ging und sich im Spiegel betrachtete, hatte er nicht den Eindruck, dass er sich verändert hatte. Wenn der eigene Vater starb, mussten sich doch irgendwelche Spuren im Gesicht abzeichnen. Er fand nichts. Aber sah er nicht ein wenig erleichtert aus, wenn er einen Schritt zurücktrat? Er schenkte sich ein schiefes Lächeln. Sollte es wirklich wahr sein? Der Alte hatte die Holzschuhe ausgezogen? Er war also nicht unsterblich? Eigentlich sollte es ihn kaum überraschen, dass er seinen Vater überlebte. Aber so war es.

Allan hätte gern im Pfarrbüro seines Heimatortes angerufen und nachgefragt, ob jemand mit dem Namen seines Vaters begraben werden sollte. Nur um sicherzugehen. Aber er konnte sich nicht dazu durchringen. Wenn man ihn an der Stimme erkannte, würde in dem kleinen Ort das Gerede losgehen. Seine Familie würde erfahren, dass er angerufen hatte, das musste nicht sein. Charlotte hatte es ihm allerdings bereitwillig abgenommen, sie musste nicht einmal groß gebeten werden. Er setzte sich dicht neben sie und beugte sich über den Telefonhörer, um mitzuhören. Jetzt hörte er die Stimme des Küsters. Der heimatliche Dialekt war unverkennbar.

Der Küster wiederholte den Namen und sagte, ja, es ist traurig, das Begräbnis würde am Samstagmittag um eins stattfinden. In der Stimme war keinerlei Trauer zu hören, Allan registrierte es und seltsamerweise irritierte es ihn ein wenig.

Charlotte bedankte sich und beendete das Gespräch. Es war also wahr. Allans Vater wurde am Samstag begraben, also musste er tot sein.

»Ich habe die Stimme wiedererkannt«, sagte er. »Das war der Totengräber aus meiner Kindheit.«

»Du meinst den Küster?«

»In Südjütland heißt er Totengräber, ich weiß auch nicht, warum.«

Eine Weile sagte keiner von beiden ein Wort. Vielleicht wunderten sie sich über die unterschiedlichen Bezeichnungen. Eigentlich verstand es sich doch von selbst: Ein Totengräber begrub die Toten, was sonst? Aber vielleicht gab es in Südjütland auch noch einen Küster, um die Lebenden zu begraben. Allan stellte sich einen Augenblick vor, sein Vater würde im Sarg erwachen; lebendig begraben zu werden,

schien ihm das schlimmste Szenario überhaupt zu sein. Vermutlich passierte das inzwischen aber recht selten.

Sanne ging ihm durch den Kopf, ob sie schon Bescheid wusste? Wahrscheinlich nicht, sonst hätte er etwas von ihr gehört. Besser, er rief sie an, obwohl er nur wenig Lust dazu hatte, weil man nie wusste, wie sie reagieren würde. Aber irgendjemand musste es tun, trotz allem war schließlich auch ihr Vater gestorben.

Er wählte ihre Nummer. Es dauerte lange, bis sie abnahm; Allan vermutete, dass sie eine ihrer Phasen hatte, in denen sie tagelang schlief und nicht ans Telefon ging. Doch dann meldete sich Sanne am anderen Ende. Ihre Stimme war ein wenig undeutlich, aber man schien mit ihr reden zu können.

»Tja, jetzt ist Vater tot«, begann er.

»Ah ja.«

Plötzlich wusste er nicht, was er noch sagen sollte. Hatte sie überhaupt gehört, was er ihr da gerade erzählt hatte? Hatte sie es begriffen?

Dann erzählte er der Reihe nach, von Trines Besuch und von Charlottes Anruf im Pfarrbüro; Sanne sagte an den richtigen Stellen ja oder nein, sonst nichts. Fast schien es, als würde sie nicht verstehen, warum er sie anrief und ihr all das erzählte.

»Wollen wir zur Beerdigung fahren?«, fragte er.

Sie fing an zu lachen, und ihr Lachen hörte sich derart heiser und rau an, dass er zusammenzuckte, doch dann musste auch er lachen. Es hatte etwas Befreiendes. Er hatte die Frage nicht ernst gemeint, natürlich würden sie nicht an der Beerdigung ihres Vaters teilnehmen.

Sie versuchten sich vorzustellen, was geschehen würde, wenn sie unangemeldet dort auftauchten. Wie die Leute wohl reagieren würden? Bestimmt würden sie Augen ma-

chen. Und ganz sicher wären Sanne und er hinterher nicht zum Kaffee eingeladen, das war klar.

Als sie sich wieder beruhigt hatten, wollte Sanne das Gespräch eigentlich gern beenden, das spürte er. Er mochte nicht fragen, ob sie etwas vorhatte, denn er wusste genau, es war nicht der Fall. Sie wollte wohl einfach wieder unter ihre Bettdecke.

»Du, Sanne?«, sagte er schließlich.

»Ja?«

»Wir könnten ja Blumen schicken.«

»Nein, dafür sehe ich keine Veranlassung«, erwiderte sie rasch, stieß noch einen Lacher aus und legte dann auf.

Es überraschte ihn schon, dass sie so kurz angebunden war, sie zeigte keinerlei Anzeichen von Betroffenheit. Er wusste nicht recht, wie er damit umgehen sollte.

Als sie zu Bett gingen, hatte Allan das Gefühl, dass Charlotte ihn gern etwas gefragt hätte.

»Sag schon«, forderte er sie auf.

»Heißt das, du fährst nicht zur Beerdigung deines eigenen Vaters?«

Er schwieg einen Moment, obwohl er genau wusste, was er antworten würde. Nun fiel es ihm plötzlich schwer, weil es so hart klang.

»Ja«, sagte er. »Wenn meine Familie an meinem Besuch interessiert wäre, hätten sie mich angerufen. Zumindest meine Mutter. Hat sie aber nicht.«

»Na ja, aber das entscheidet doch nicht sie, oder? Wenn du am Begräbnis deines Vaters teilnehmen willst, kann dich doch niemand daran hindern.«

So gesehen hatte sie recht. Eigentlich peinlich, dass er der Meinung gewesen war, seine Familie hätte darüber zu ent-

scheiden. Allan war kurz davor, schon aus Trotz die Reise anzutreten. Einfach auftauchen, mit niemandem reden, eine Blume aufs Grab legen und wieder gehen.

»Das ist deine Chance, dich von deinem Vater zu verabschieden«, fügte sie hinzu. »Das ist eine Angelegenheit zwischen dir und ihm und niemandem sonst.«

Das wiederum hätte sie nicht sagen sollen, nun verlor er bereits die Lust. Er hasste es, wenn sie so etwas sagte und ihn dabei mit diesen großen mitfühlenden Augen ansah. Eine Angelegenheit zwischen ihm und seinem Vater. Sie versuchte, ihn zu verunsichern, und das gehörte sich einfach nicht.

»Ich glaube, ich bleibe zu Hause«, antwortete er.

Im Kinderzimmer wachte ihre Tochter auf und Charlotte stand auf, um Frida zu holen. Sie war schon zu groß, um noch getragen zu werden, sie konnte allein gehen. Allerdings musste Charlotte sie stützen, denn Frida war noch im Halbschlaf und hatte ihre Beine nicht unter Kontrolle.

»Meine Beine sind durcheinander«, murmelte sie.

Eigentlich war es noch viel zu früh, denn normalerweise durfte Frida erst in das große Bett, wenn Mama und Papa schlafen wollten, und so weit war es noch nicht. Aber vielleicht konnte Frida die Stimmung ein bisschen aufhellen.

Sie krabbelte ins Doppelbett und legte sich neben Allan. Sie entspannte sich sofort und atmete tief durch. Der Geruch ihres Haars, das Geräusch ihrer Atemzüge – es tat gut. Offenbar schlief sie bereits wieder fest. Allan flüsterte seiner Frau zu:

»Wenn ich sicher sein könnte, dass niemand davon erfährt, würde ich hinfahren und ihn mir ansehen. Bevor sie den Deckel auf den Sarg nageln.«

Sofort sperrte Frida die Augen auf und sah ihren Vater an.

»Den Sarg?«, fragte sie. »Welchen Sarg?«

»Schlaf jetzt«, erwiderte Allan.

Die Eltern warteten, bis sie sicher sein konnten, dass sie tief schlief.

»Eigentlich nur, um es mit eigenen Augen zu sehen«, flüsterte er. »Also, dass er tot ist. Natürlich weiß ich es, aber trotzdem glaube ich, es wäre gut, wenn ich es selbst sehen würde.«

»Das denke ich auch«, flüsterte Charlotte.

»Ich würde sonst immer denken, dass er sich einen Scherz erlaubt hat.«

Frida drehte sich um und seufzte laut, glücklicherweise aber nur im Schlaf.

»Na ja, dann fahr hin«, sagte Charlotte. »Ruf den Küster an und sag ihm, was los ist: Du würdest deinen Vater gern ein letztes Mal sehen, aber der Rest der Familie soll nichts davon erfahren. Ich bin sicher, er wird das respektieren.«

»Dann kannst du garantiert davon ausgehen, dass der ganze Ort es erfährt«, erwiderte Allan.

»Na und? Hauptsache, sie tauchen nicht auf.«

Allan stellte sich vor, wie er ganz allein in der Kapelle an dem offenen Sarg stand und seinen Vater betrachtete. Wer weiß, was er dabei empfinden würde. Ob er ihn überhaupt wiedererkannte? Ihm gefiel der Gedanke nicht, könnte ja sein, dass es kein sonderlich angenehmes Erlebnis war, möglicherweise kämen eine Unmenge Gefühle an die Oberfläche, für die er Jahre gebraucht hatte, um sie zu verdrängen. Außerdem musste er ein Stück abliefern, und das schrieb sich schließlich nicht von allein. Und schon gar nicht, wenn er nicht bald zur Ruhe käme, um sich wieder konzentrieren zu können.

Aber würde er zur Ruhe kommen, wenn er *nicht* hinfuhr?

Wenn er sich zwang, an andere Dinge zu denken? Schwer zu entscheiden, ihm schwirrte der Kopf, er schwitzte.

»Ich fühle mich nicht ganz wohl«, sagte er. »Ich glaube, ich habe Fieber, vielleicht ist eine Grippe im Anzug.«

Charlotte wünschte ihm gute Besserung und kehrte ihm den Rücken zu, er verstand sie gut. Er war eine Memme, nun auch in den Augen seiner Frau. Und das war nicht schön, er musste zusehen, dass sich das änderte.

»Aber ich schicke auf jeden Fall einen Strauß Blumen«, erklärte er.

Sie reagierte nicht. Er musste sich etwas Besseres einfallen lassen.

»Soll ich ihn auch im Namen von Frida und dir schicken?«

Nun drehte sie sich zu ihm um und blickte ihm in die Augen. Er wusste sofort, dass er das Richtige gesagt hatte.

»Ja, gerne«, sagte sie. »Aber nur, wenn du willst.«

»Natürlich«, versicherte er.

Sie gab ihm einen Gutenachtkuss und legte sich wieder hin. Allan fühlte sich etwas besser. Es war sicher richtig, einen Strauß von ihnen allen zu senden. Dann sah seine Mutter, dass er nicht allein war, sondern seine eigene kleine Familie hatte. Dass es Menschen gab, die gern mit ihm zusammenlebten. Die ihn möglicherweise sogar liebten.

Am nächsten Vormittag ging er zu einer Blumenhandlung gleich in der Nähe. Er blieb vor dem Laden stehen und trat unschlüssig von einem Fuß auf den anderen. Etwas musste er sich noch überlegen. Bestimmt wollten sie wissen, was auf der Karte stehen sollte, die an den Strauß gesteckt wurde.

Schwierig. Was zum Teufel sollte da draufstehen?

Er ging vor dem Geschäft auf und ab, ihm fiel nichts Passendes ein. Schließlich betrat er den Laden und bestellte

einen Strauß für eine Beerdigung. Er nannte den Namen seines Vaters und die Adresse des Pfarrbüros.

»Und wer ist der Absender?«, wollte die Verkäuferin wissen.

»Frida, Charlotte und Allan.«

Sie notierte die Namen und erkundigte sich: »Was soll denn auf der Karte stehen?«

»Was ist denn so üblich?«

»Das kommt darauf an«, erwiderte sie. »Handelt es sich um einen nahen Verwandten oder nur um einen Bekannten?«

»Eher Letzteres«, sagte er.

Gut, dass sie nicht nach seinem Nachnamen fragte, sie hätte sich vermutlich gewundert.

»Mit freundlicher Anteilnahme«, erklärte sie. »Das ist ganz üblich, wenn es sich nur um einen Bekannten handelt.«

»Dann schreiben Sie das.«

Seinem Empfinden nach klang es vollkommen richtig. Schließlich verhielt es sich doch auch so, mit freundlicher Anteilnahme.

Es war überstanden. Mehr konnte er nicht tun. Aber vielleicht war das ja schon zu viel. Er musste damit rechnen, dass seine Mutter anrief und sich bedankte. Und vielleicht fragte sie, ob er nicht bald einmal wieder nach Hause käme. Er wusste ganz genau, was er sagen würde, er würde mit einer Gegenfrage antworten: »Wieso rufst du erst jetzt an?« Und wenn sie ihm keine zufriedenstellende Antwort geben konnte, würde er nicht kommen. Wenn sie begänne, ihn zu nötigen oder vielleicht sogar bettelte, würde er sagen: »Na, jetzt ist man gut genug, was? Jetzt, da Vater nicht mehr lebt, ist man wieder gut genug. Aber so geht das nicht, meine Liebe, das hättest du dir früher überlegen müssen!«